

Breite bedachte und erfolgreiche Nachfolgeregelung (Letzter Teil)

Autor(en): **Schlegel, Johann Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz**

Band (Jahr): **77 (2002)**

Heft 5

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-715024>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Breit bedachte und erfolgreiche Nachfolgeregelung (Letzter Teil)

Boris Jelzin: Schlüsselfigur der Weltgeschichte? Eine Neubeurteilung

Vor rund zehn Jahren, am 12. Juni 1991, wurde Boris Jelzin in den ersten freien Wahlen der Geschichte Russlands zu dessen Präsidenten gewählt. Der Verfasser dieser vierteiligen Schweizer-Soldat-Serie, Johann Ulrich Schlegel, nimmt eine zeitgeschichtliche Einordnung vor.

Neue, interessante Dokumente und Überlegungen führen den Verfasser in dieser letzten Folge zur Feststellung, dass Jelzin auch seine Nachfolge genau bedachte, plante und geschickt in seinem Sinn durchzusetzen vermochte.

Nachdenken über die Generäle

Sowohl die Oligarchen als auch ihr verlängerter Arm, die nächsten Vertrauten aus der Umgebung Jelzins, gemeinhin als «die Familie» bezeichnet, begannen immer



Dr. phil. et lic. iur.
Johann Ulrich
Schlegel, Zürich

stärker über die Zeit nach Jelzin nachzudenken. Sie hatten lange das Augenmerk auf Lebed gerichtet. Er besass Ausstrahlung, verfügte sowohl in der Bevölkerung als auch in der Armee über eine grosse Popularität. Lebed war ein Mann der Ordnung. Aber jetzt war dieser für die «Familie» ausgeschieden. Jelzin selbst widmet in seinem dritten Buch ein ganzes Kapitel dem Thema Generäle. Jelzin studiert die Biografien berühmter Feldherren. Er vertieft sich in die Geschichte. Denn er glaubt, dass dieses riesige Reich Russland von einem Hauptproblem geschüttelt wird: Es krankt an mangelnder Ordnung. Die Gesetze werden zu sehr verletzt, Schlendrian und Trunksucht sind eine Geissel der Menschen. Und Jelzin hat am eigenen Leib erfahren, wovon er spricht. Er bewegt sich, so gesteht er selbst, ständig mindestens am Rand der Trunksucht. Bestechlichkeit und Unehrllichkeit plagten das Land. «Ich begann», schreibt der Präsident, «über die Generäle nachzudenken.» Aber sein Befund ist niederschmetternd: «Ich lernte den General ohne Überzeugung kennen.» Und einmal mehr ruft Jelzin pathetisch aus: «Wie viele bescheidene, gebildete Zivilis-



Machtübergabe an Regierungschef Wladimir Putin nach der Rücktrittserklärung am 31. Dezember 1999 im Kreml.

ten, die wenig Aufhebens um ihre Person machten, waren in ihren Überzeugungen weitaus aufrechter, in ihrem Handeln weitaus couragierter!» Wieder bemerkt man, Jelzin sucht nicht den Gleichen unter Gleichen, nicht den Gewöhnlichen, Anschmiegsamen, Gefälligen. Wir kennen nur zu sehr jenes Elend, das zwar Erfolgreiche, aber Überangepasste infolge mangelnder Zivilcourage leicht begehen oder vielleicht ärger – einfach hinnehmen. Er nennt als Vorbilder Andrej Sacharow, Sobtschak, den früheren Bürgermeister von St. Petersburg, oder die Politikerin Galina Starowitowa. Jelzin sieht die Notwendigkeit der Ordnung im Staat. Aber der Machtträger zur Durchsetzung dieser Ordnung benötigt in seinen Augen eine Gesinnung, die für das Bessere und Konstruktive steht, und vor allem muss er couragierter sein. Er misstraut dem Politiker, Abgeordneten oder General, «die allzeit bereit» sind, «sich bei beliebigen Ereignissen an die Spitze zu stellen». Die scheusslichsten Beispiele finden sich für ihn diesbezüglich in der Zeit der Bolschewisierung Russlands von 1918 bis 1924 sowie im Stalinismus mit all den Schrecken von Verfolgung, Terrorisierung und Vernichtung von Millionen von Menschen im zynischen Namen künftiger Weltverbesserung.

Auf dem soliden Boden der Realität

Jelzin sucht jemanden, der ihm ähnlich ist. Der Nachfolger müsste auf dem soliden

Boden der Realität stehen. Ideologien dürfen nicht zu dominant werden. Da hat der Kommunismus keinen Platz. Aber manche neuen, linksliberalen, erstaunlicherweise sich verengenden Gesichtsfelder bis hin zu Jugendlichkeitsfanatismus und – alles andere als friedlichen oder gerechten amerikanischen und westeuropäischen Weltfriedensfantasien und Weltgerechtigkeit, Shareholdervalue-Denken, überspitzte Geschlechteraggressionen und Materialismus sind ihm gleichfalls nicht geheuer. Der grosse italienische Schriftsteller Ignazio Silone brachte einen harten Kern dieses Problems auf den Punkt, als er bereits 1945 die warnenden Worte ausrief: «Der künftige Faschist wird sich Antifaschist nennen.» Kurz, Jelzin sucht den Nachfolger, der frei von heute einseitig gewordener westlicher Dogmatik, die im Begriff ist, auch totalitäre Züge anzunehmen, zu agieren vermag. Sein Nachfolger soll konkreten Missständen im gesamten Staatswesen nachspüren, sie identifizieren und die Menschen von diesen befreien. Dies entspräche durchaus auch einer Forderung, die gerade einer der grössten und angesehensten Philosophen des 20. Jahrhunderts, Karl R. Popper, für westliche rechtsstaatliche Kontinuität dringend verlangte, die aber nicht zuletzt wegen medialer Machtkumulation und Selbstgefälligkeit untergeht und dadurch weder den Rechtsstaat noch einfachste Ordnungs- und Sicherheitsfaktoren für die Zukunft bei uns zu garantieren vermag (Popper, K. R., His-

torizismus). Es ist durchaus möglich, dass Russland nicht nur vom Westen lernen kann, sondern dass heute auch der Westen von Russland, das man so gerne als anders bezeichnet, konstruktive Schritte zu lernen vermöchte.

In dieser Zeit war Pawel Borodin Schatzmeister des Kreml. Er gehörte zum engeren Kreis der «Familie». Borodin stellte nun Wladimir Putin, der früher in St. Petersburg gearbeitet hatte, in seiner Behörde ein, die ein riesiges Imperium von Staatsgütern verwaltete.

So lernte Jelzin diesen Putin näher kennen. Jelzin bekennt: «Ich habe auf den neuen General gehofft oder vielmehr auf den, von dem ich als Junge gelesen hatte. Die Zeit verging, und ich habe einen solchen Charakter getroffen: Oberst Wladimir Putin.»

Rechtlicher und wirtschaftlicher Notstand

Vorher kämpft sich Jelzin mühsam durch die Alltagsprobleme. Am 23. März 1998 entlässt er überraschend den langjährigen Ministerpräsidenten Tschernomyrdin. Jelzin und die «Familie» sitzen am Spieltisch, um ein ganzes Karussell von Ministerpräsidentenwechseln zu inszenieren. Mit Kirilenko ernannt er das jüngste und unerfahrenste Kabinettsmitglied, die so genannte «Kinderüberraschung». Was sollte diese Ernennung bedeuten? Die Kommunisten waren erneut gefährlich stark geworden. Im August schlitterte Russland in eine katastrophale Finanzkrise. Die niederen Erdölpreise auf dem Weltmarkt verschlimmerten die Lage des exportabhängigen Landes. Die Regierung erwies sich als unerfahren. Sie gab kurzfristige Staatsobligationen heraus. Damit diese gekauft würden, zahlte sie riesige Zinsen. Zeitweilig zahlte die Zentralbank bis

zu 150 Prozent Zins. Die Regierung konnte monatelang keine Löhne mehr bezahlen. Korruption und Kriminalität nahmen extreme Formen an. Niemand war mehr vor jederzeitiger Verhaftung sicher. Man konnte tun, was man wollte, da die Rechtslage in völlige Unordnung geraten war, konnte, abgesehen von den zehn Geboten der Bibel, niemand mehr sagen, was nun erlaubt wäre und was zu unterlassen sei. Als im als Schienenkrieg bezeichneten Aufstand der Arbeiter die Transsibirische Eisenbahn unterbrochen wurde, geriet das Land an den Rand des Zusammenbruchs. Der dichteste Zugverkehr der ganzen Welt findet sich auf der Linie der Transsibirischen Eisenbahn. Im Sechsinuentakt jagen die Züge dicht aufeinander gedrängt Tag und Nacht von West nach Ost und von Ost nach West. Diese im Abstand von einigen hundert Metern bis Kilometern zweifach geführte Doppelspurlinie ist die eigentliche Lebensader des Landes, zwischen Europa und Asien. Sie allein verbindet Teilrepubliken, die grösser sind als Frankreich, sowie ganze Völker. Ohne diesen einzigen effektiven Verkehrsweg würden ganze Regionen glattweg verhungern. Wer diese Eisenbahn zu zerstören vermag, zerstört Russland.

Jelzin zerschmettert bombastische Anschuldigungen

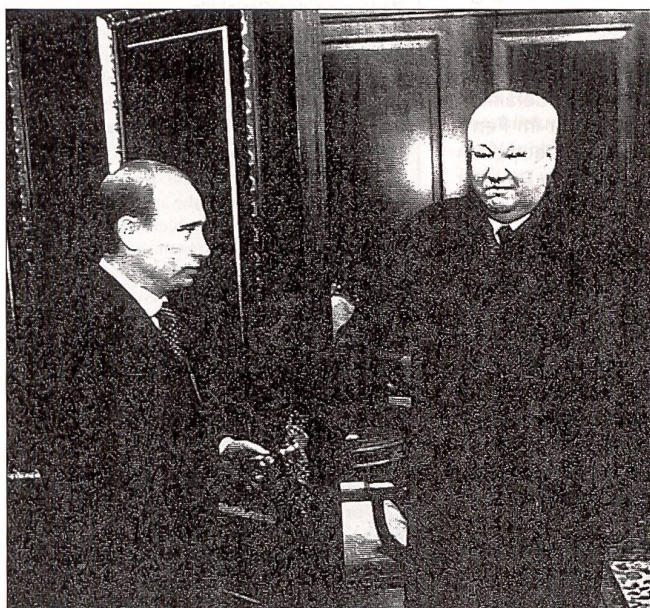
Im Mai 1999 erreichte ein seit Jahren von der linken Duma vorbereitetes Amtsenthebungsverfahren gegen Jelzin seinen Höhepunkt. In fünf Punkten wurde der Präsident angeklagt: Landesverrat bezüglich der Auflösung der UdSSR 1991, Zerstörung der Armee, Staatsstreich bei der Auflösung des Parlaments 1993, Amtsmissbrauch bei der Entfesselung des Tschetschenienkrieges 1994 sowie Völkermord gegen das eigene Volk durch die Reformen.

Mancher hätte in der langen und wechselvollen Periode der Vorbereitung dieser happigen Anklagepunkte versucht, die Abgeordneten für sich zu gewinnen. Nicht so Jelzin. Darüber hinaus haute er im Gegenteil noch eins drauf: Genau auf den Zeitpunkt der Abstimmung über seine Absetzung in der Duma am 15. Mai 1999 war er bereit, zu einem provokativen Schlag auszuholen. Der neue Ministerpräsident Primakow hatte sich von den Oligarchen abgewendet – und, was noch schlimmer wog, er hatte sich dem ehrgeizigen Kreml-Gegner Luschkow zugewandt, dem Bürgermeister von Moskau. Ausserdem stellte er sich auf die Seite von Skuratow, dem umstrittenen obersten Ermittler und Generalstaatsanwalt. Ein beträchtlicher Teil der «Jelzin-Familie» war natürlich gegen die Absetzung Primakows zu diesem Zeitpunkt. «Ich war anderer Meinung», resümiert der ehemalige Staatschef und entpuppt sich wie seit jeher, seit seiner Kindheit und seiner Schulzeit als der gewiefte Taktiker: «Ein heftiger, unerwarteter Schlag entwarfnet den Gegner.» Am Vortag der Impeachment-Abstimmung entliess er Primakow. Zum dritten Mal innerhalb von 14 Monaten hatte Jelzin jetzt das Kabinett gewechselt. Die gegenseitige Blockierung von Parlament und Präsident hatte den Höhepunkt erreicht.

Die Rechnung ging auf. Die Schlacht gewann erneut Jelzin. In keinem der bombastischen Anklagepunkte erreichten die Gegner eine Mehrheit. Der lodernde Konflikt hatte sich mit einem Schlag in Luft aufgelöst. Für die Opposition war dies eine vernichtende Blamage.

Gerüchte

Aber Jelzin wurde weiter diskreditiert. Diesmal übten sich verschiedene Organe der Welpresse in diesem Metier. Ein Medienkonzern nach dem anderen kolportierte vom vorherigen ungeprüft das konstruierte, aber auflagenstärkende und somit Gewinn bringende Gerücht, Jelzin besitze grosse Kontobeträge und mehrere Häuser in Frankreich und in der Schweiz. Als ob ein solcher Sachverhalt an sich schon unmoralisch oder gar unrecht wäre, garnierte man diese Behauptung sodann mit der inkriminierenden Unterstellung, der russische Präsident und seine Familie hätten sich ungerechtfertigt an Staatsgeldern bereichert. Die damalige Schweizer Bundesanwältin Carla del Ponte tat sich ausgerechnet mit ihrem höchst umstrittenen Kollegen Skuratow in Moskau zusammen, und beide agierten nun gleichsam offiziell, aber selbstverständlich unter dem Applaus eines Teils der Welpresse und dem Deckmantel der Justiz. Obwohl die Untersuchungen keineswegs unvoreingenommen verliefen, gebar der Berg nicht einmal eine Maus: Es ergaben sich keinerlei Unregelmässigkeiten.



Abschied von der Macht, Abschied vom Kreml am 31. Dezember 1999.

Heute weiss man ganz offiziell, dass für Jelzin vom Staat eine höchst komfortable Residenz unterhalten wird, die seinem hohen Rang entspricht, dass sein Renteneinkommen und sein Vermögen wohl beachtlich, aber gemessen an westlichem, durchschnittlichem Reichtum immer noch höchst bescheiden sind.

Die Duma kann einen vom Präsidenten vorgeschlagenen Ministerpräsidenten drei Mal ablehnen. Die Abgeordneten jedoch waren derart demoralisiert, dass sie schon im ersten Wahlgang Jelzins neuen Kandidaten, Stepaschin, bestätigten. Viele hatten befürchtet, dass der möglicherweise durchgedrehte Präsident sie weiter demütigen und für einen zweiten Wahlgang den verhassten Tschubais oder seine Tochter nominieren könnte. Einige trauten Jelzin sogar zu, dass er notfalls den Ausnahmezustand ausrufen und so das Parlament kurzerhand auszuschalten im Stande wäre.

Nach diesem Sieg reiste Jelzin zur Erholung an das Schwarze Meer. Tanja wird zur eigentlichen Machthaberin Russlands. Sie fällt die Entscheidung. In Abwesenheit ihres Vaters stellt sie mit ihren beiden Vertrauten, Jumaschew und Berezowski, fast ungehindert die neue Regierung zusammen.

Der zweite Tschetschenienkrieg kurbelt die Innenpolitik an

Da trafen in Moskau erneut schlechte Nachrichten vom Kaukasus ein. Geiselnahmen und Schiessereien in Tschetschenien wurden im Sommer 1999 zur täglichen Erscheinung. 2000 schwer bewaffnete heilige Krieger fielen im Juli 1999 in Dagestan ein. Ein fürchterlicher religiöser Krieg begann. Generalmajor Schpigun, immerhin der Stellvertretende Innenminister Russlands, wurde in Grosny aus dem Flugzeug heraus entführt.

Der Kreml drängte Stepaschin zum Handeln. Dieser zögerte. Schliesslich entsandte er zu wenige Truppen zu wenig geschickt organisiert zum Krisenherd. Der zweite Tschetschenienkrieg begann für die Russen mit einem Fiasko. Sie wurden zurückgeschlagen.

Ende Juli kehrte Stepaschin von einer Inspektionsreise aus Tschetschenien zurück und informierte den Präsidenten dahingehend, man könnte ausser Tschetschenien auch noch Dagestan verlieren. Da riss Jelzin der Geduldsfaden, und er entliess auch Stepaschin. Bereits am 9. August 1999 stellte Jelzin einer erstaunten Öffentlichkeit den fünften Ministerpräsidenten in nur 17 Monaten vor. Die Welt hatte nur noch Hohn für Jelzin übrig. Niemand kannte diesen Putin in der breiten Öffentlichkeit. Er war zuletzt der mächtige Chef des Geheimdienstes. Jelzin aber bleibt sich selbst treu. Jeden Überraschungscoup überhöht er jeweils noch mit einer derart masslosen Garnitur, dass den Leuten der Atem stockt.

Und in diesem Moment, wenn alle ihre Fassung verlieren, agiert Jelzin mit messerscharfer Präsenz – und gewinnt. Das ist sein Siegerrezept.

In einem beispiellosen Schritt erklärt Jelzin, dass Wladimir Putin sein persönlicher Wunschkandidat für die nächsten Präsidentschaftswahlen in zehn Monaten sei. In der ganzen Welt glaubt selbstverständlich niemand, dass dieser Wunsch sich erfüllen würde. Allein, in der Präsidentschaftsadministration in Moskau waren von Anfang an andere Meinungen vertreten, und wer wollte, konnte mehr als einen flüstern hören, der zudem zweifellos informierter war als alle Journalisten, Historiker und Soziologen der Welt, dass diese Welt auch weiterhin noch viel zu staunen hätte.

Der Krieg als Vater aller Dinge ebnet die Nachfolge

Inzwischen nahm der Tschetschenienkrieg seinen Fortgang. Die Greuel der heiligen Krieger wurden unbeschreiblich. Da schwappten diese Greuel mitten in die Grossstädte Russlands über. Die Tschetschenen hatten Terroraktionen mehrfach angedroht, aber die Welt wollte ausser der Verunglimpfung der russischen Kriegshandlungen die tschetschenischen Greuel nicht ernst nehmen.

In Moskau verwüsteten tschetschenische Terroristen die Passage am Manegeplatz beim Kreml. Eine Bombenexplosion der heiligen Krieger tötete in Bujnask kurz darauf 64 Menschen. Fünf Tage später flog in Moskau ein Wohnblock in die Luft und tötete 93 Menschen. Die Attentate und Massenmorde brachen weiterhin nicht ab. Das Volk geriet in Panik. Wut, Verzweiflung und Ohnmacht breiteten sich aus. Es gab Hinweise, dass der arabische Terrorist Osama Bin Laden die Terroristen mitfinanzierte.

Vom einfachen Bürger bis zum hochrangigen Politiker bekannten sich die Menschen zur Notwendigkeit, hart durchzugreifen. Selbst liberale Politiker wie Jawlinski fühlten sich vom heuchlerischen, defätistischen Westen angewidert, als er im Fernsehen äusserte: «Wo seid ihr Deutschen mit euren Beileidsbekundungen?» Erst der 11. September 2001 mit seinen Schlägen in New York und Washington hat grosse Teile des Westens aus stumpfer Selbstgefälligkeit wachgerüttelt und den Pazifismus der Spasskultur einigermaßen in die Schranken gewiesen.

Aber noch standen die Russen allein auf weiter Flur. Und es war vorerst an ihnen, handeln zu müssen. Putin zögerte nicht. Nach den Attentaten griff er in Tschetschenien rigoros und zielgerichtet durch. In kurzer Zeit avancierte er zum angesehensten Politiker.

Noch im Dezember 2000 bricht die Partei Putins und Jelzins, die «Einheit», die Vormachtstellung der Kommunisten in der

Duma. Ein letztes Mal inszeniert Jelzin eine siegreiche Überraschung. Am letzten Tag des Jahrhunderts gibt der kranke Staatsoberhaupt, der so oft die Welt überrascht und verblüfft hatte, seinen Rücktritt und Abschied aus der Politik bekannt und ebnete seinem Wunschkandidaten damit nochmals in unübertrefflicher Weise den sicheren Weg zur Nachfolge. Stärke und Charakter aber zeigen sich bei einer Persönlichkeit in hohem Masse gerade auch darin, dass sie es versteht, im richtigen Moment mit der richtigen Verantwortung der Übergabe an einen Nachfolger zurücktreten zu können. Auch das ist ein Verdienst Jelzins. □

Bleifreie Pistolenmunition

Die RUAG Munition setzt sich zum Ziel, die Bleimissionen beim Schiessen schrittweise markant zu reduzieren und letztlich zu eliminieren. Mit der völlig bleifreien 9-mm-Pistolenmunition «SELF», welche nun auf den Markt kommt, ist ein wesentlicher Schritt in Richtung «grüne Munition» gelungen.

Um die Bleibelastung zu reduzieren, hat die RUAG Munition mit Unterstützung des VBS (Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport) in den letzten Jahren ihre Entwicklungsanstrengungen verstärkt. Eines der Hauptziele ist eine markante Senkung der Umweltbelastung durch die Kleinkalibermunition. Damit sollen auch die Forderungen der Anwender nach schadstofffreier Munition erfüllt werden.

Quellen von Schadstoffemissionen sind der Bleigehalt der Zündelemente und Bleigeschosse. Bleimissionen können freigesetzt werden:

- beim Abschuss durch den Abbrand des Zündelementes;
- beim Abschuss durch das Abdampfen von Blei aus dem Geschossheck;
- beim Auftreffen im Kugelfang durch die Zerlegung des Projektils.

Von Polizeikräften wird Pistolenmunition beim Training vorwiegend in geschlossenen Schiesskellern eingesetzt. Deshalb ist die Vermeidung von Bleimissionen besonders wichtig. Bereits seit einiger Zeit wird die 9-mm-Pistolenmunition mit einem bleifreien Zündelement bestückt, das die Bleimission beim Abschuss beseitigt.

Mit der Einführung eines bleifreien Projektils kommt nun die gänzlich bleifreie 9-mm-«**Lu-ger Swiss P SELF** (Safe Environment Lead Free)»-Pistolenmunition der RUAG Munition auf den Markt. Neben dem Vorteil der Bleifreiheit ist entscheidend, dass sich die neue SELF-Munition im Einsatz bezüglich Flugverhalten, Leistung und Wirkung gleich verhält wie herkömmliche Geschosse.

Das Interesse an der neuen SELF-Munition ist beachtlich. Bereits haben verschiedene Schweizer Polizeikörper erste Lose bestellt und prüfen deren Einsatz. Um das Produkt auch in Deutschland einzuführen, wird die Munition durch das Beschussamt in Ulm zertifiziert.

RUAG Munition, Thun